

Wissen über Wissen - Zusammenhänge zwischen Wissensökonomie und Wissenssoziologie

erschienen in: *Schwaninger, Markus* (Hrsg.): *Intelligente Organisationen*. Berlin (Duncker & Humblot) 1999

von Achim Brosziewski

www.sozialarbeit.ch/dokumente/wissen_ueber_wissen.pdf

I. Zum (Nicht-)Kontakt von Ökonomie und Soziologie des Wissens

1962 publizierte Fritz Machlup seine Studie "The Production and Distribution of Knowledge in the United States", die das Startsignal gab für eine Ökonomie des Wissens und an die einige Jahre später auch die Begründung des Wissensmanagements durch Peter F. Drucker (1968, sh. zur Bildung des Anknüpfungspunktes S. 247) anschließen konnte. 1966 publizierten Peter L. Berger und Thomas Luckmann ihr Werk "The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge", das als Begründung einer neuen Soziologie des Wissens gilt und bis heute die Forschung über soziale Formen und Kontexte prägt, in denen Wissen erzeugt und aktuell gehalten wird. Die Gemeinsamkeiten sind mit Thematik, Entstehungszeitraum und Wirkungsnachhaltigkeit keineswegs erschöpft. Alle drei Verfasser, der ökonomische Autor Machlup und das soziologische Autorenteam Berger und Luckmann waren - der eine schwächer, die anderen stärker - von Alfred Schütz und seinem Versuch beeinflusst, den Sozialwissenschaften durch den Aufweis der "Strukturen der Lebenswelt" eine fundierte Grundlage zu verschaffen.¹ Der Aufbau und die Formen von Wissen - und zwar unabhängig von spezifischen Konditionen des Wissenserwerbs wie z. B. in Erziehung und Wissenschaft -, nahmen im Aufweis dieser Strukturen eine zentrale Stellung ein (vgl. Schütz / Luckmann 1979 und 1984). Bei so vielen Gemeinsamkeiten in der Themenstellung und im Entstehungskontext ist es doch verwunderlich, wie wenig Berührung und wechselseitige Kenntnisnahme zwischen

¹Der Einfluß von *Schütz* auf *Berger* und *Luckmann* ist offenkundig, so explizit im Vorwort (S. XVIII) und in der Einleitung (S. 17) sowie systematisch vor allem im ersten Teil ihrer Schrift, der "Die Grundlagen des Wissens in der Alltagswelt" behandelt. In *Machlups* Buch findet Schütz zwar keine Erwähnung, aber beide kannten sich aus dem *Mises*-Kreis (ein einflußreicher Kreis von Nationalökonomien im Wien der 20er und frühen 30er Jahre) und wurden gute Freunde, die in Briefkontakt und persönlichem Austausch standen (vgl. *Eberle* 1988, S. 70f.).

Ökonomie und Soziologie des Wissens in den mittlerweile mehr als 30 Jahren ihres Bestehens auszumachen ist.²

Arbeitet man an einem Kontakt beider Disziplinen, so gerät man in eine Lage, in der sich die *typischen Fragen* sowohl des Wissensmanagements als auch der Wissenssoziologie stellen - oder zumindest stellen lassen *könnten*. Ein professionelles Wissensmanagement würde fragen müssen, welcher *Ertrag* durch das Projekt "Begegnung von Ökonomie und Soziologie des Wissens" in Aussicht gestellt werden kann, welche *Risiken* durch die Ungewißheit seines Erfolges in Kauf zu nehmen wären, und welcher *Aufwand* im Laufe seiner Umsetzung anfiel. Das sind klassische, ganz "harte" ökonomische Fragen, nur daß sie sich im Falle der Produktion und Distribution von Wissen nicht umstandslos durch geldbewertete Posten beantworten lassen. Was als Erträge, Risiken und Aufwände einer Wissensproduktion und -verteilung aufzufassen sind, muß in der Regel qualitativ ausformuliert werden. Ein gut Teil der *praktischen Arbeit* des Wissensmanagements besteht daher auch darin, solche Formulierungen einzuholen, sie in Verantwortlichkeiten (personaler, abteilungs- oder teamförmiger Art) umzusetzen und in Entscheidungsprozesse einzuspielen. Die Anforderungen dieses Praxiskontextes erklären - und damit führt sich bereits eine wissenssoziologische Analyserichtung vor -, warum sich Wissensmanagement auf die Produktion von *vielversprechendem*, von *nutzbringendem* Wissen konzentrieren muß.

Die Wissenssoziologie müßte beim Thema "Kenntnisnahme zwischen Wissensmanagement und Wissenssoziologie" fragen, in welchem *institutionellen Kontext* solch eine Begegnung überhaupt stattfinden kann. Denn gemäß ihren Theoremen wird - wie noch zu zeigen sein wird - Wissen nur dort erworben, wo *wiederholte Handlungsprobleme* zu lösen sind - und ohne institutionalisierte Kontexte sind kaum genügend Wiederholungen zu erwarten, die eine wechselseitige Kenntnis voneinander erwerben oder gar vertiefen lassen könnten.

²Zwei jüngere Versuche solch eines Kontaktes, denen dieser Text viel verdankt, sind von soziologischer Seite *Baecker* 1997, von ökonomischer Seite *Regazzoni* 1997. Siehe für die Soziologie daneben auch *Vollmer* 1996 und *Willke* 1996, für die Ökonomie *Krogh / Roos* 1995 und 1996. Einen Ansatz zu einer historischen Wissenssoziologie des Managementwissens entwickelt *Walter-Busch* (1991). Profitiert haben die dargestellten Überlegungen auch von den anregenden und aufschlußreichen Diskussionen über die Verbindung von Ressourcen- und Lerntheorien, die von *Gilbert Probst* und seiner Crew in Genf theoretisch fundiert und praktisch erprobt wird (sh. u.a. *Probst / Büchel* 1996, *Probst / Raub / Romhardt* 1997).

II. Das fraglos Gegebene, das Fragliche und die Genese von Wissen

Um zur Gemeinsamkeit und zur Differenz der Probleme in Ökonomie und Soziologie des Wissens vorzudringen, soll hier versucht werden, den festgestellten gemeinsamen Bezug zu Alfred Schütz dafür auszuwerten.³ Alfred Schütz, geboren 1899 in Wien, nach dem deutschen Einmarsch in Österreich in die USA emigriert und dort 1959 verstorben, arbeitete daran, die Sozialwissenschaften auf eine philosophisch haltbare Grundlage zu stellen. Für Schütz sollte dabei die Analyse des mundanen, des weltzugewandten Wissens die ausschlaggebenden Aufschlüsse geben. Entscheidend ist, daß Schütz (hier wiedergegeben in der Darstellung, die Thomas Luckmann nach Schütz' Tod weiterführte) die Bedingungen des Wissenserwerbes in der Lebenswelt deutlich von den Bedingungen des Wissenserwerbes in der Sphäre theoretischen, vor allem philosophischen Wissens abgrenzte. Während in letzterer die Frage, der Zweifel, die Kritik und die weitergehende Exploration zu den Grundprinzipien zählten, ist in der Lebenswelt gerade umgekehrt von einer Dominanz des *fraglos und unbezweifelt Gegebenen* auszugehen. Die Lebenswelt sei von einer fundamentalen Gewißheit über die Phänomene und deren Qualitäten⁴ gekennzeichnet, denen man in ihr begegne. Diese Feststellung zwingt nun ihrerseits dazu zu erklären, woher solch eine Grundgewißheit stammt und vor allem, woraus dann andererseits überhaupt Ungewißheiten, Zweifel und Fragwürdigkeiten (als Anlässe weitergehenden Wissenserwerbes) resultieren könnten. Die Antwort gibt Schütz mit den Begriffen des *Wirkens* und dem des *pragmatischen Motives*, das das Handeln und den Wissenserwerb in der Lebenswelt beherrsche (Schütz / Luckmann 1979, S. 28). Dabei ist die Lebenswelt nicht nur als das Insgesamt vorzustellen, dem man passiv und rezipierend ausgesetzt sei, sondern als das Insgesamt natürlicher und sozialer Ge- und Begebenheiten und ihrer Beziehungen, in die man eingreifen kann und muß und die solchen Eingriffen auch Widerstände entgegenbringen. "Die Lebenswelt ist also eine Wirklichkeit, die wir durch unsere Handlungen modifizieren und die andererseits unsere Handlungen modifiziert." (Schütz / Luckmann 1979, S. 28) Die Hinnahme von Gegebenheiten und auch ihre Bezweiflung und eventuelle Ablehnung richten sich dann nicht, wie in der wissenschaftlichen Sphäre, nach Kriterien der logischen Korrektheit, internen Konsistenz und Vollständigkeit, sondern danach, *wie das Vermögen zum erfolgreichen Wirken von den Gegebenheiten betroffen wird*, die es hinzunehmen oder aber - im negativen Falle - weiter zu explorieren und zu befragen gilt.

³Diesen Bezug nutzt im Rahmen des Wissensmanagements auch *Regazzoni* 1997, S. 8ff., um eine Analyse des Verhältnisses von Routine und Macht vorzubereiten.

⁴So die Definition von Wissen, die *Berger* und *Luckmann* (1984, S. 1) geben.

Das Motiv zur Erforschung und zum Wissenserwerb ist von daher gesehen - und ganz anders, als das Stereotyp von der "angeborenen Neugier" glauben machen will -, in einem Moment der Negation, der Blockade oder gar des Scheiterns zu sehen. Es tritt dann auf, wenn die bereits erworbenen Bezugsschemata zur Bewältigung einer Situation nicht greifen, wenn ein Phänomen als zu ungenügend bestimmt erscheint, um es zu den Bedingungen des eigenen Wirkens sinnvoll ins Verhältnis setzen zu können. In solchen Momenten heben sich einzelne Gegebenheiten als *Probleme* ab, die exploriert und - mit welchen Mitteln auch immer - in den Komplex des Fraglosen überführt werden müssen (vgl. hierzu Schütz / Luckmann 1979, S. 30-37). Man kann vielleicht noch etwas pointierter formulieren: Wissenserwerbe werden durch *Unterbrechungen eines bestimmten Typs* motiviert, und zwar durch Unterbrechungen erwarteter Abläufe und Modifikationen im Bedingungskontext erfolgreichen Wirkens.⁵ Und ein Wissenserwerb wird solange durchgeführt, bis wieder eine sichere Erwartung in Bezug auf den fraglich gewordenen Ablauf gebildet worden ist - und sei es die Sicherheit, daß man künftig mit einer Unsicherheit mehr in seinen Erwartungen zu rechnen hat. In welcher konkreter Form auch immer: Ein Wissenserwerb modifiziert den Bereich erfolgreichen Wirkens und wird umgekehrt durch Interessen an und in diesem Bereich motiviert und reguliert. Und so kann man rückblickend auf das fraglos Gegebene sagen: "Das Fraglose ist gewohnheitsmäßiger Besitz: es stellt Lösungen zu Problemen meiner vorangegangenen Erfahrungen und Handlungen dar. Mein Wissensvorrat besteht aus solchen Problemlösungen." (ebd., S. 31)

III. Routine und Innovation

Genau besehen hat man in dieser Konzeption von Wissen, die deutlich vom Pragmatismus geprägt ist, zirkuläre Verhältnisse vor Augen. Was fraglich ist, was als problematisch erscheinen kann, muß sich abheben von einem Hintergrund des Fraglosen, des Unproblematischen, des Selbstverständlichen - und es muß in diesen Hintergrund überführt werden. Und der Zirkel schließt sich, wenn so gewonnenes Wissen wieder als Hintergrund fungiert, vor dem andere Phänomene als neuartige Probleme und Anlässe zu weiterem Wissenserwerb erscheinen können. Zirkel - so sagt die Logik zirkulärer Verhältnisse - müssen, um im Sinne der Erkenntnis fruchtbar zu werden, durch Unterscheidungen unterbrochen werden.⁶ Und eine Unterscheidung,

⁵Von Unterbrechung (im "Ablauf der Selbstverständlichkeitskette") ist bei Schütz und Luckmann (1979) auf S. 33 die Rede.

⁶So innovativ wie repetitiv (und fast schon routiniert) vorgestellt und vorgeführt in zahlreichen Beiträgen in Baecker (Hrsg.) 1993.

die sich hier anbietet, ist die Unterscheidung zwischen Routine und Innovation. Man kann mit ihrer Hilfe die Gemeinsamkeiten und die Trennungen zwischen Soziologie und Ökonomie des Wissens gut bestimmen. Die obige Beschreibung des Erwerbes und des Nicht-Erwerbes von Wissen hat gezeigt, daß beides zusammengehört, daß neues Wissen nur vor dem Hintergrund von sicher und konstant gewußten Verhältnissen aufgebaut werden kann, wie auch, daß die Konstanz solch eines Hintergrundes nur durch wiederholte Vergewisserung (und damit: durch Vergleich mit Verändertem) erhalten bleiben kann.

Diese Komplementarität gegeben, kann man sagen, daß das Interesse der Soziologie des Wissens auf die Routine, das Interesse der Ökonomie des Wissens hingegen auf die Innovation ausgerichtet ist - wobei jede Disziplin die jeweils nicht-präferierte Seite der Unterscheidung zumindest implizit mitführen muß und vielleicht gerade daraus einige ihrer zentralen Problemstellungen gewinnt.⁷ Für die Ökonomie des Wissens ist dies besonders deutlich. Jede Ökonomie, die von Wissen und seiner Bedeutung spricht, spricht von neuem und brauchbarem Wissen. Immer geht es hier um "Know-how", das überlegen oder unterlegen sein kann, also um den Vergleich bestehenden Wissens untereinander oder mit potentiell Wissen, das noch zu generieren sei. Kein Ökonom - und auch kein Wissensmanager, keine Wissensmanagerin - meint etwa das Wissen, wie man sich grüßt oder anständig verabschiedet.⁸

Doch ausgerechnet um letzteren Typus des Wissens, den, der in der Routine, der regelmäßigen Wiederholung impliziert ist und auch darin aufgeht, der jenseits solcher Wiederholungen keinen Mehrwert für anderweitige Verwendung aufweist, geht es der Soziologie des Wissens, die von Berger und Luckmann formiert wurde. Für sie ist die Wiederholung einer einmal erfolgreichen Handlung der Kern eines Prozesses, den sie als "Institutionalisierung" bezeichnen und in dem sie den basalen Modus der gesellschaftlichen Konstruktion und Verfestigung von Wirklichkeit identifizieren (vgl. Berger / Luckmann 1984, Kap. II, insb. Abschnitt b). Auch in dieser Beschreibung wird der enge Zusammenhang von Routine und Innovation offenkundig. In der wiederholten und erfolgreichen Durchführung verfestigen sich bestimmte Handlungen und Vorgehensweisen zu Habitualisierungen. "Dadurch, daß sie [die Habitualisierung, A.B.] einen gesicherten Hintergrund bietet, vor dem sich menschliche Tätigkeit

⁷Hierbei ist anzumerken, daß die Ökonomik als Reflexionsdisziplin in ihren Anfängen gerade die Ökonomie hervorhob, die in der *Routine* der Vollzüge begründet ist. Repetition erzeugt Übung, damit Geschicklichkeit, Kraft- und Zeitersparnis. So Adam Smith zu den Vorzügen der Arbeitsteilung (*Smith* 1988 [1789] im Ersten Kapitel, insb. S. 12).

⁸Außer es geht gerade darum, Managementnachwuchs für ein erfolgreiches Wirken in kulturell fremden Regionen zu präparieren.

abspielen kann - meistens mit einem Minimum an Entscheidungen -, setzt sie außerdem Energien für gewisse Gelegenheiten frei, bei denen Entscheidungen nun einmal unumgänglich sind. Mit anderen Worten: vor dem Hintergrund habitualisierten Handelns öffnet sich ein Vordergrund für Einfall und Innovation." (Berger / Luckmann 1984, S. 57)

Mit dem unauflösbaren Zusammenhang von Routine und Innovation, von Innovation und Routine ist ein Sachverhalt getroffen, der in der Managementliteratur typischerweise nur als "Widerstand gegen Innovationen" interpretiert und zumeist abwertend als "Innovationsfeindlichkeit", "Traditionsverhaftetheit", "Trägheit", "Lernunwilligkeit" oder Ähnliches verbucht wird, gegen den Neuerung willensstark und tatkräftig durchzusetzen sei. So ist auch ein Antagonismus zwischen Wissensmanagement, oder vielleicht auch Management überhaupt, und Wissenssoziologie angelegt. Denn die Wissenssoziologie vermutet in der Routine, in der Beharrung, in dem, was von außen als träge, lernunwillig oder gar als irrational erscheinen mag, zunächst immer erst einmal "gute Gründe", die nur nicht so offenkundig auf der Hand liegen. Sie vermutet, wie oben dargestellt, daß Routinen, daß Wiederholungen des Hergebrachten Lösungen von Handlungsproblemen darstellen und diese Art der Bewährung, nicht aber ein Unwillen, eine oberflächlich wahrnehmbare Resistenz gegen Änderungsabsichten begründen. Und vor allem rechnet sie solch eine Resistenz nicht als Eigenschaft den beteiligten oder betroffenen Personen zu. Habitualisierte Handlungen und Vorgehensweisen sind in der Regel nicht isoliert. Es bestehen vielmehr zahlreiche gegenseitige Bezogenheiten verschiedener habitualisierter Handlungen.⁹ Man kann nur einkaufen wie üblich, wenn auch verkauft und kassiert wird wie üblich. Das Management von Innovationen, daß mit Tom Burns und George Stalker (1961) seit mittlerweile mehr als 35 Jahren gefordert wird (nebenbei: abermals zeitgleich mit Ökonomie und Soziologie des Wissens entstanden), besteht daher *eben nicht* darin, eine gute Idee umzusetzen, sondern darin, genau *solche und nur solche* Ideen zu identifizieren und gegenüber anderen Vorschlägen zu isolieren, die sich den bestehenden, bewährten und habituell verfestigten Problemlösungsmustern einfügen lassen. Das, was in der einschlägigen Ermunterungsliteratur als "Widerstand" beklagt wird, *begründet* überhaupt das Innovationsmanagement als *Arbeitsfeld*.¹⁰

⁹Institutionalisierung im *Berger / Luckmann*schen Sinne (1984, S. 58): "Institutionalisierung findet statt, sobald habitualisierte Handlungen durch Typen von Handelnden reziprok typisiert werden. Jede Typisierung, die auf diese Weise vorgenommen wird, ist eine Institution."

¹⁰Das Thema der Innovation tritt von der Wissenssoziologie her gesehen in den Forschungen zur Wissenschaftsproduktion und zur Technikentwicklung in den Vordergrund. Das Verhältnis von Routine

IV. Implizites und explizites Wissen

Einen weiteren wichtigen Gesichtspunkt zur Erklärung faktischer Schwierigkeiten im Umgang mit Wissen gewinnt man, wenn man auf die Unterscheidung von implizitem und explizitem Wissen zurückgreift, die seit Michael Polanyis Arbeiten hierzu verfügbar ist.¹¹ Polanyi konstatiert, "daß wir mehr wissen, als wir zu sagen wissen" (Polanyi 1985, S. 14), nennt jenes "Wissen ..., das sich nicht in Worte fassen läßt" (S. 17), *implizites* Wissen und erläutert es am Beispiel der Wiedererkennung von Gesichtern. Wir erkennen jemanden augenblicklich wieder, kämen aber - außer wir wären darin geschult - in große Schwierigkeiten, wollten wir die einzelnen Gesichtsmarkmale, ihre Proportionen und Relationen untereinander genau beschreiben. Die Polizei arbeitet bei Augenzeugen bekanntlich mit zusammengefügteten Gesichtsschablonen, so daß die noch notwendige Beschreibung genau auf das reduziert ist, was das implizite Wissen gerade perfekt beherrscht: das *Zeigen*. "Nein, das ist er nicht, auch nicht der, auch nicht der, ja, das hier ist er, so sieht der Räuber aus."

Polanyi zeigt(!), daß man, wenn auch nicht den Inhalt, so aber doch die *Struktur* des impliziten Wissens sehr wohl explizieren kann. Implizites Wissen bildet sich in einem *zweigliedrigen Prozeß*, wobei das *erste* Glied dieser Kette körperlich, *somatisch* (an Prozesse des Wahrnehmens) gebunden ist (Polanyi 1985, S. 18-24). Und gerade diese somatische Gebundenheit, ohne die eine Verkettung beider Glieder nicht zustande käme, kann sprachlich nie vollständig eingeholt werden, ist mit anderen Worten strukturell explikationsresistent. Der besagte zweigliedrige Prozeß des Erkennens besteht darin, daß wir 1. *der Umstände gewahr* werden, in denen wir 2. *das Eintreten* eines bestimmten Ereignisses oder Verlaufes *erwarten*. Entscheidend dabei ist, daß sich die Aufmerksamkeit in der Regel auf das erwartete Ereignis richtet und *nur im Zweifelsfall auf die Umstände*, deren Wahrnehmung die Erwartung des Ereignisses oder Verlaufes veranlassen. Wegen dieser Normalausrichtung der Aufmerksamkeit können wir in der Regel allenfalls die Folgen dessen explizieren, was wir wahrnehmen, nicht aber die Wahrnehmung der Umstände selbst, die uns diese Folgen erwarten ("sehen") ließen.

An dieser Grundstruktur impliziten Wissens, vor allem an seiner Wahrnehmungsgebundenheit, scheiterten und scheitern nicht zuletzt diverse Bemühungen, das

und (bezweckter) Innovation kann daher in diesen Studien sehr schön nachvollzogen werden, sh. z. B. Latour / Woolgar 1979, Knorr-Cetina 1991, Bijker / Hughes / Pinch (eds.) 1987.

¹¹Wobei die Seite des "impliziten" Wissens auch als "tacit" oder "embodied knowledge" bezeichnet wird, so etwa in den Arbeiten der empirischen Wissenschaftssoziologie, sh. bspw. Latour 1981, S. 63.

sogenannte "praktische Wissen" für den ein oder anderen Zweck explizit zu machen, z.B. für den Aufbau einer rechnergestützten "Künstlichen Intelligenz" oder - in abgeschwächter Form - für den Einbau in sogenannte Expertensysteme. Aber auch die Erhebung von Wissen, etwa in Forschungen der Wissenssoziologie oder in den Erhebungen, die für Zwecke des Informations- und Wissensmanagements durchgeführt werden, stößt auf das Problem, daß man vieles von dem, was man weiß, nicht sagen kann - und wie soll dann danach gefragt werden können?¹² Nehmen wir beispielsweise einen Gitarristen, hören ihn ein Stück spielen und fragen ihn, wie er dieses Klanggebilde zustandegebracht hat, welches Wissen er dabei eingesetzt habe - und er wird, wenn er sich diese Frage tatsächlich zumuten läßt, in arge Zweifel geraten und schließlich anbieten, es einfach noch einmal zu "zeigen", also zu spielen. Er *kennt* einfach die Effekte seiner Handbewegungen, er *erkennt* sie hörend und an den Fingerspitzen spürend und *weiß* so in jedem Moment seines Spiels, was er tut. Die Umstände (die Gitarre, die Saiten, der Schall, die Finger und deren somatische Integration) und die Folgen, das Klanggebilde, bilden für den Spieler eine Einheit - und sind in dieser Einheit (und nur in ihr) von jedem Kenner nachzuempfinden.

Selbst in dem überwiegend intellektuellen Vorgang des Schachspielens ist die Struktur impliziten Wissens wiederzuerkennen. Der wahrnehmungsbefähigte Schach-Profi erkennt im Stellung-Sehen (Glieder 1) die möglichen Folgen (Glieder 2) jeder noch so geringen Detail-Änderung, und zwar durch Wahrnehmung, nicht durch Berechnung - während einem Computer nichts anderes übrig bleibt, als die Folgen einer Detailänderung bis zu einem bewertbaren Ende durchzuspielen und von dieser Berechnung auf die Stellung und die möglichen Züge zurückzurechnen. Die Beispielserie ließe sich beliebig verlängern: über Handwerker, die mit wenigen prüfenden Blicken "sehen", was an einem Bau zu tun (und zu lassen) ist, über Ärztinnen, die aus Symptomen auf Krankheitsbilder und Behandlungsformen schließen, über Köche, die wissen, welche Variation im Geschmacklichen sie mit dieser oder jener Zutat anrichten, usw. usf. Polanyi nimmt sogar den Wissenschaftler von der Fundierung seines Tuns im implizit Gewußten nicht aus, so hoch in seinem Umfeld auch die Ansprüche an Explikation seines Wissens getrieben sein mögen. Polanyi fragt, woher denn ein Wissenschaftler seine Probleme bezöge, wenn er nicht schon vor ihrer Bearbeitung ahnte, daß er die Lösung "habe", d.h. sie implizit bereits kannte (Polanyi 1985, S. 28-31).

¹²Sh. zu dieser Problemstellung und forschungspraktischen Antworten *Honer* 1993.

Wissensmanagement kann es auf den ersten Blick gesehen nur mit explizitem Wissen zu tun bekommen.¹³ Dies ist begrifflich schon darin angelegt, daß von "Distribution" von Wissen die Rede ist; und *nur die Explikation selbst läßt sich verteilen* (in Rede, Schrift und Demonstrationen), nicht aber die Wahrnehmungen und die Körperlichkeiten, in denen die erstgliedrigen Momente allen Wissens, die "Umstandsgewahrungen" seiner Anwendung, allein realisiert sein können. So "erkennt" man, ob jemand etwas weiß, typischerweise ja gerade nicht daran, daß man sieht, wie er oder sie jemand anderem bei einer Darstellung und Erklärung *zuhört*, sondern daran, was er oder sie *selber* an und mit den Gegenständen *tun kann*, die dargestellt und erklärt worden sind. Jeder Wissenstest verlangt eine Vorführung des zu Prüfenden, sei es eine "praktische" Vorführung am und mit dem Gegenstand, sei es die Vorführung in Rede und Schrift, die vom Prüfenden seinerseits die Vorführung der Explikation abverlangt. Auf diese Weise ist auch die Distribution von explizierbarem Wissen an Körperlichkeit gebunden, so sehr auch Explikationsmedien wie Rede, Schrift und nun vermehrt auch Computerbildschirme zwischen die Körper der Wissenden geschaltet sein mögen.

V. Die Zumutung der Kommunikation von Wissen

Beide zuvor beschriebenen Sachverhalte - einmal die Routine als sozial gesicherte Bedingung und Voraussetzung für Handlungssicherheiten und ein andermal die unmögliche Vollständigkeit der Transformation impliziten in explizites Wissen - zusammengenommen bilden eine Problemlage aus, die jeder Art der *Vermittlung* von Wissen zugrunde liegt. Und es ist zu vermuten, daß es das Wissensmanagement jenseits der Präparierung und Verteilung von Wissensexplikationen auf einer tieferen Ebene stets mit den basalen Problemen und Problemderivaten der Wissensvermittlung zu tun hat. Der hier angesprochenen Fundamentalproblematik gibt Dirk Baecker prägnanten Ausdruck, indem er von der "Zumutung" spricht, die allein schon durch die *Mitteilung* von Wissen sozial etabliert wird (Baecker 1997, S. 11).

Wer Wissen mitteilt, unterstellt implizit, daß er oder sie die Sachverhalte *besser* kennt als die anderen. Er oder sie unterstellt weiterhin, daß diese Kenntnisse für das Thema, das gerade behandelt wird, *relevant* seien. Und er oder sie unterstellt, daß die *Folgen geklärt* werden können, die aus dem Wissen für die Behandlung des jeweiligen Sachverhalts abzuleiten sind. In jedem dieser drei Aspekte erzeugt der Versuch, Wissen mitzuteilen, potentiell Motive der Ablehnung dieses Wissens:

¹³So auch Baecker 1997, S. 22f.

"Es kann abgelehnt werden, weil man von der Sache einen anderen Eindruck hat. Es kann abgelehnt werden, weil man die Zumutung ablehnt, etwas für wissenschaftlich zu halten oder dort ein Nichtwissen einzugestehen, wo andere etwas für wissenschaftlich halten oder etwas wissen. Und es kann abgelehnt werden, weil man nicht absehen kann, welche Folgen ein korrigiertes Wissen für die eigenen Handlungsmöglichkeiten hätte." (Baecker 1997, S. 11)

Die obigen Darstellungen sollten kenntlich gemacht haben, daß solche Ablehnungen nicht in irgendeiner der kulturell tradierten "Irrationalitäten" (psychologischer, ideologischer oder auch pädagogischer Art) begründet sind, sondern in der individuellen und sozialen Sicherung jeden Wissens in einem Kontext von bewährten Handlungs- (einschließlich: Unterlassungs-)Möglichkeiten. Diese Bewährung selbst stellt jene Trägheit bereit, gegen die eine Korrektur durch neues Wissen zu behaupten und durchzusetzen ist.¹⁴ Wer meint, mehr, Anderes, Genaueres, Gesicherteres usw. zu wissen als andere, und dies als relevant unterstellend mitteilt, bringt vor den Augen der Anderen zuallererst Probleme und Zweifel in die Behandlung der Sachverhalte ein, und muß infolgedessen diese Problematisierung und Bezweiflung verantworten, *bevor* er oder sie gegebenenfalls für die damit erst notwendige Aufklärung honoriert werden kann - sofern sie gelingt.

VI. Aussichten: Wissensmanagement als Umgang mit der Ablehnung von Wissen

Als ein zentrales Wissen über Wissen, abstrahiert von allen konkreten Wissensinhalten, läßt sich mithin eine "basale Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation von Wissen" konstatieren (Baecker 1997, S. 11). Von diesem Punkt aus kann man sich rückblickend nur wundern und fragen, wie die Vermittlung von Wissen dennoch zustande kommt, in unserer heutigen Kultur (des Westens und der von ihm europäisierten Regionen) gar als Normalfall erscheint, wie - mit anderen Worten - das Unwahrscheinliche ins Wahrscheinliche¹⁵ transformiert wurde und wird: so etwa in der Schule, an den Universitäten, in den Massenmedien (inkl. Printmedien, also auch Bücher), zuweilen gar in Geselligkeit, und - für Wissensmanagement wohl am interessantesten - in Kontexten, die in erster Linie auf Entscheidungen, nicht aber an Korrekturen im Wissen über Weltsachverhalte festgelegt sind. Es ließe sich - was hier aber zu weit führte - im Einzelnen, historisch wie vergleichend, nachweisen, daß in allen genannten Fällen *die Kommunikation*

¹⁴"Diese Ablehnungsmotive ... schützen die Verhältnisse vor der Zumutung, anderes für relevant zu halten, andere zu Wort kommen zu lassen und sich auf andere Grundlagen zu stellen." (Baecker 1997, S. 11).

¹⁵Eine von *Niklas Luhmann* oft gebrauchte Frageform, sh. z. B. *Luhmann* 1991.

unter besondere Bedingungen gestellt wird, die die Wahrscheinlichkeit der Annahme von mitgeteiltem Wissen erhöhen - und daß es genau diese Bedingungen sind, die dann ihrerseits die Mitteilenden strukturell zur Kommunikation von Wissen motivieren. Vermutlich lohnte es sich für das Wissensmanagement, genau nach jenen *Bedingungen* zu forschen - etwa im Rahmen ihrer Beratungsprojekte -, die die Kommunikation von Wissen *im Kontext von Unternehmen beziehungsweise Organisationen* von den beschriebenen Ablehnungsmotiven entlasten können und umgekehrt Motive bereitstellen, Wissen trotz (oftmals: diffuser) Korrekturansprüche anzunehmen und trotz des Risikos der Ablehnung überhaupt anzubieten. Vielleicht läßt sich hier von der Pädagogik und von der Didaktik lernen, aber wahrscheinlich eher darin, welche Fehler in Arrangement und Durchführung von Wissenskommunikation zu *vermeiden* sind.¹⁶

Eine typisch moderne *Kompensation* der Kommunikation von Wissen ist hingegen die Rolle des Experten, von dem man *fraglos* die Anwendung seines Wissens erwarten darf - nicht oder nur in Ausnahmefällen, die wiederum unter den genannten Sonderbedingungen stehen, die *Erklärung*, die Explikation seines Wissens.¹⁷ Mit dem Experten und seinem Wissen hat das Wissensmanagement wohl auch seine größten *praktischen* Probleme (vgl. z.B. Pfiffner / Stadelmann 1995). Und vielleicht - um wieder eine dezidiert wissenssoziologische These an den Abschluß zu stellen - ist Wissensmanagement seinerseits eine sozial institutionalisierbare Form des Umgangs mit Experten.

Bei der beschriebenen *Allgemeinheit* der Handlungsprobleme, die mit der Mit- und Verteilung von Wissen verbunden sind, ist jedoch *nicht* zu erwarten, daß sich Wissensmanagement als eine Spezialität mit eindeutigen Zuständigkeiten und klar abgrenzbaren Organisationsformen institutionalisieren wird; eine These, die nicht ausschließt, daß der *Name* "Wissensmanagement" einer Stelle oder Abteilung vergeben wird. In der Allgemeinheit seiner Probleme vergleichbar mit Kommunikations- und auch mit Risikomanagement, wird es wie diese ein Arbeitsfeld unterhalten, von dem ausgehend eher diffus, verteilt und fallweise Eingriffe in den verschiedensten Vorgängen innerhalb von Organisationen zu realisieren sind, beziehungsweise solche Eingriffe präpariert, gestützt und nachbereitet werden müssen - sofern nicht, was

¹⁶Baecker (1997, S. 20-22) schlägt vor, durch die *Dokumentation der Gründe* ohnehin anfallender Entscheidungen einen Pool von Wissen zu erzeugen, dessen Relevanz und Autorität durch die Inanspruchnahme im Entscheidungsprozeß bereits erwiesen sind. Fraglich bleibt an dieser Strategie, welche Unsicherheiten und Ungewißheiten daraus resultieren, daß man sich im Entscheidungsprozeß nicht nur - wie üblich - auf Fakten, sondern darüber hinaus auch noch auf Gründe festgelegt findet.

¹⁷Sh. hierzu die Beiträge in *Hitzler / Honer / Maeder* (Hrsg.) 1994, darin grundlegend *Hitzler* 1994, speziell zum Managementwissen *Brosziewski* 1994, *Eberle* 1994 und *Pfiffner / Stadelmann* 1994.

zunächst einmal wahrscheinlich erscheint, sich die Praxis *ohne* berufene Experten der Wissensverteilung behilft.

Literatur

Baecker, Dirk: Zum Problem des Wissensmanagements in Organisationen, Witten / Herdecke (Diskussionspapier) 1997

— (Hrsg.): *Kalkül der Form*, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1993

Berger, Peter L. / *Luckmann*, Thomas: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt am Main (Fischer) 1984 (dt. Übers. v. *The Social Construction of Reality. A Treatise on the Sociology of Knowledge*, Garden City, New York (Doubleday) 1966)

Bijker, Wiebe E. / *Hughes*, Thomas P. / *Pinch*, Trevor J. (eds.): *The Social Construction of Technological Systems: New Directions in the Sociology and History of Technology*, Cambridge, Mass. (MIT Press) 1987

Brosziewski, Achim: *Expertenschaft in Führungskritik. Zur Semantik und Struktur einer kasuistischen Praxis*, in: *Hitzler / Honer / Maeder* (Hrsg.), a.a.O., 1994, S. 104-123

Burns, Tom / *Stalker*, George M.: *The Management of Innovation*. Paperback edition reprinted 1996, New York (Oxford University Press) 1961

Drucker, Peter F.: *The Age of Discontinuity. Guidelines to our Changing Society*, New York (Harper & Row) 1968

Eberle, Thomas Samuel: *Die deskriptive Analyse der Ökonomie durch Alfred Schütz*, in: *List*, Elisabeth / *Srubar*, Ilja (Hrsg.): *Alfred Schütz. Neue Beiträge zur Rezeption seines Werkes. Studien zur Österreichischen Philosophie. Band XII*, Amsterdam (Rodopi) 1988, S. 69-119

— *Zeitmanagement-Experten*, in: *Hitzler / Honer / Maeder* (Hrsg.), a.a.O., 1994, S. 124-145

Hitzler, Ronald: *Wissen und Wesen des Experten. Ein Annäherungsversuch - zur Einleitung*, in: *Hitzler / Honer / Maeder* (Hrsg.), a.a.O., 1994, S. 13-30

- Hitzler, Ronald / Honer, Anne / Maeder, Christoph* (Hrsg.): Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit, Opladen (Westdeutscher) 1994
- Honer, Anne*: Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen, Wiesbaden (Deutscher Universitäts-Verlag) 1993
- Knorr-Cetina, Karin*: Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1991
- Krogh, Georg von / Roos, Johan*: Organizational Epistemology, Houndmills-New York, NY (Macmillan Press - St.Martin's Press) 1995
- / — (eds.): Managing Knowledge. Perspectives on Cooperation and Competition, London (Sage) 1996
- Latour, Bruno*: Is it Possible to Reconstruct the Research Process? Sociology of a Brain Peptide, in: *Knorr, Karin D. / Krohn, Roger / Whitley, Richard* (eds.): The Social Process of Scientific Investigation, Dordrecht, Boston, London (Reidel Publishing) 1981, S. 53-73
- Latour, Bruno / Woolgar, Steve*: Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts, Beverly Hills, London (Sage) 1979
- Luhmann, Niklas*: Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation, in: ders.: Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation, Opladen (Westdeutscher) 1991, S. 25-34
- Machlup, Fritz*: The Production and Distribution of Knowledge in the United States, Princeton, N.J. (Princeton University Press) 1962
- Pfiffner, Martin / Stadelmann, Peter*: Expertenwissen von Wissensexperten, in: *Hitzler / Honer / Maeder* (Hrsg.), a.a.O., 1994, S. 146-154
- / — Arbeit und Management in der Wissensgesellschaft. Konzeptualisierung, Problemanalyse und Lösungsansätze für das Management von Wissensarbeit. Diss., St.Gallen (Hochschule St.Gallen) 1995
- Polanyi, Michael*: Implizites Wissen, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1985
- Probst, Gilbert J. B. / Büchel, Bettina*: Organizational Learning. The Competitive Advantage of the Future, London (Prentice-Hall) 1996

Probst, Gilbert J. B. / Raub, Steffen / Romhardt, Kai: Wissen managen. Wie Unternehmen ihre wertvollste Ressource optimal nutzen, Frankfurt am Main-Wiesbaden (Frankfurter Allgemeine Zeitung-Gabler) 1997

Regazzoni, Philippe: Resisting Radical Organizational Change: An Analysis of Power, Routines and Individual Rationality. Paper to be presented at the 13th EGOS Colloquium in Budapest, July 3-5, 1997. Ms., Genève (HEC, Université de Genève) 1997

Schütz, Alfred / Luckmann, Thomas: Strukturen der Lebenswelt. Band 1, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1979

— / — *Strukturen der Lebenswelt. Band 2, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1984*

Smith, Adam: Der Wohlstand der Nationen, Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. Vollständige Ausgabe nach der 5. Auflage, London 1789, München (dtv (Beck)) 1988

Walter-Busch, Emil: Entwicklung von Leitmotiven verhaltensorientierten Managementwissens, in: Staehle, Wolfgang H. / Sydow, Jörg (Hrsg.): Managementforschung 1, Berlin (de Gruyter) 1991, S. 347-399

Vollmer, Hendrik: Die Institutionalisierung lernender Organisationen. Vom Neoinstitutionalismus zur wissenssoziologischen Aufarbeitung der Organisationsforschung, in: Soziale Welt, 47, 1996, H. 3, S. 315-343

Willke, Helmut: Wissensbasierung und Wissensmanagement als Elemente reflektierter Modernität sozialer Systeme, in: Clausen, Lars (Hrsg.): Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995, Frankfurt am Main (Campus) 1996, S. 191-209